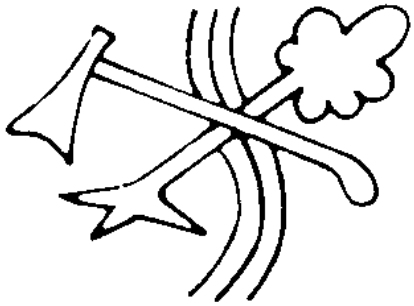
1173 – 1973



800 Jahre Heisterbacherrott

Verfasser: Stefan Zylka

Für den Ort und den Heimatverein

A.D. 1173

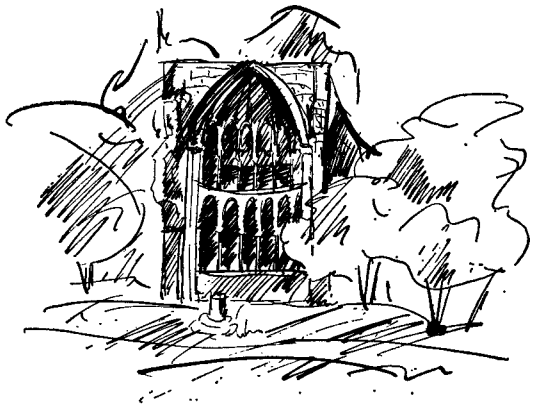
also vor 800 Jahren spricht Erzbischof Philipp von Köln dem Frauenkloster Schwarz-Rheindorf seinen Schutz aus. Bei der Aufzählung aller Güter dieses Klosters steht im Urkundenbuch bei Lacomblet der Text:

„curtim in Roda cum omnibus attinentibus (der Hof in Roda mit allen Zubehörungen)“.

Diesen kurzen Text aus einer umfangreichen Urkunde nimmt Heisterbacherrott als willkommenen Anlaß, sich in diesem Jahre 1973 auf seine achthundertjährige Vergangenheit als örtliche Ansiedlung zu besinnen. Zwar gibt die Urkunde für sich allein keinen absoluten Beweis für eine Ersterwähnung Heisterbachrrotts als Siedlung, und es gibt auch vereinzelt Stimmen, die in diesem „Roda" ein anderes als das von Heisterbacherrott sehen wollen, obwohl konkrete Anhaltspunkte für die größere Wahrscheinlichkeit eines anderen örtlichen Bezuges nicht bekannt sind. Da aber aus anderen Tatsachen mit Sicherheit festgestellt werden kann, daß sich in unserer Flur um und sogar vor dem Jahre 1173 Menschen angesiedelt hatten, kann das Jahr 1173 mit gutem Grund als Bezugspunkt für die Würdigung eines achthundertjährigen Bestehens unseres Ortes herangeholt werden.

Schon 1143 wird ein Hof am oder auf dem Stenzelberg (curtem in Steintelberch) genannt, der der Klausnerei auf dem Stromberg (jetzigem Petersberg) gehört hat. Dieser Hof muß zum Rhein hin, einer der wichtigsten Verkehrsadern damaliger Zeit, und nach Oberpleis eine Wegeverbindung gehabt haben. Das Siebengebirge ist zwar in seiner Bergmasse immer ein schwer zugänglicher und daher nicht leicht zu durchquerender Riegel gegen das Hinterland gewesen, aber so wie die Römer dieses Gebiet schon durchstoßen haben, so werden auch die ersten fränkischen Siedler vom Rhein und aus dem Pleiser Land heraus Durchquerungen vorgenommen haben, um an günstigen Stellen Rodungsland zu finden. Solch eine, zu bäuerlichen Siedlungen geeignete, fast ebene Landfläche mit gutem fließendem Wasser war die Heisterbacherrotter Flur auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Pleisbach. Das Bewußtsein, auf einer wasserscheidenden Hochfläche zu leben, hat seinen letzten Rest in der Flurbezeichnung „Auf dem Scheid" bis heute bewahrt. Diese Hochfläche lag nun zwischen der fränkischen Siedlung Dollendorf und der Rodungslandschaft im heutigen Oberpleis, der „Villa ad pleisam superiorem" des Jahres 859. Zwischen diesen Orten muß schon ein reger Verkehr auf einem durchgehenden Verbindungsweg bestanden haben, denn als um das Jahr 1100 herum die Errichtung der Probsteikirche in Oberpleis begann, hat man den guten Baustein des Stenzelberges zu diesem Bauwerk ausgewählt. Es hat somit um 1100 schon Steinbrüche am Stenzelberg und damit in unserer Flur gegeben. Diese lag also keineswegs isoliert in einem Urwaldgelände.

(Ende Heftseite 1)



Die Klosterruine Heisterbach

Der Baustil der damaligen Zeit war romanisch. Auch Heisterbacherrott gehört mit seiner alten Kapelle in diese Stilperiode und zwar völlig unverfälscht. Diese Tatsache ist äußerst bedeutsam, denn sie zeigt, daß die bisherige ungenaue Datierung der Erbauung „um 1200" nicht den Tatsachen entsprechen kann. Als Heisterbach 1202 seine Grundsteinlegung vollzieht, ist bereits der klare romanische Stil verlassen und der zaghafte Spitzbogen des

deutschen Übergangsstiles zur Gotik hin vorhanden. Die Kapelle in Heisterbacherrott hatte diese Zeit schon erlebt und zwar als ein reinromanisches Bauwerk. Die tatsächliche Entstehungszeit liegt also vor 1200, man muß sie in die Mitte des Jahrhunderts, also um 1150 legen. Wenn 1173 ein Roda urkundlich bestätigt wird, so muß eine wesentliche Ansiedlung dagewesen sein, sonst wäre ein Roda nicht erwähnenswert. Der Grund für eine Erwähnung ist immer die Sicherung von Rechten. Diese aber bestanden vorwiegend in der Erhebung des Zehnten.

Obwohl der Besitz eines Roda von Schwarz-Rheindorf für unseren Ort vereinzelt bezweifelt wird, kann man die Annahme „Schwarz auf Weiß" nicht einfach beiseite schieben. Das Kloster Heisterbach hat um 1173 noch nicht bestanden. Es war hier also auch noch nicht Zehnterheberin. Diese Rechte aber hatten die Klöster Vilich und Schwarz-Rheindorf. In den Jahren 1197-98 schließt die Äbtissin Elisabeth von Vilich mit Abt Gervardus vom Konvent auf dem Stromberg einen Vertrag, in dem Gervardus den Konvent verpflichtet, statt des Zehnten, den die Einwohner von Altenrott, Hattenrott und Heisterbach entrichtet haben, 15 Maltern Weizen an Vilich zu liefern. Mit Schwarz-Rheindorf macht Heisterbach im Jahre 1211 einen Tausch, in dem ein Weinberg gegen 3 Morgen Brachlandbesitz dieses Klosters hergegeben werden. Beide Klöster hatten in der Mark Dollendorf ausgedehnten Besitz gehabt.

Mit dem Hof in Roda kann nur ein Herrschaftshof gemeint gewesen sein. Das Wort curtis setzt eine Herrschaft voraus, für die dieses Anwesen bewirtschaftet wird. Aus der Verfassung dieser curtis-Höfe ging später im 14. Jahrhundert die Fronhofverfassung hervor. Die von den Klöstern eigenbewirtschafteten Höfe hießen grangia. In Heisterbacherrott bestand aber 1173 bereits ein curtis (curtem in Roda) und er muß recht ansehnlich gewesen sein, denn wenn 1200 bereits eine Kapelle romanischen Stiles steht, dann hatte dieser Hof auch noch weitere, ihm pflichtige Bauern, die späteren Fronbauern, und natürlich das entsprechende Gesinde, Mägde und Knechte. Solange nun andere Forschungsergebnisse nichts Gegenteiliges sagen, fällt es nicht schwer, die Roder und Bauern in Abhängigkeit vom Kloster in Schwarz-Rheindorf zu belassen, denn eine Rodung, wie die damalige in unserer Flur, war ein hartes Stück Arbeit und konnte wegen der notwendigen, laufenden Versorgung bis zur Selbständigkeit nur von vermögenden Beschützern, einer Herrschaft oder einer nahegelegenen Ortschaft aus, in Angriff genommen werden.

Aber ebenso von Süden her, aus dem Siebengebirge heraus, ist eine alte Rodung erfolgt. Die Burg Rosenau, die zur Zeit der großen Burgenbauten, um 1100, errichtet worden ist, hat ihre wirtschaftliche Existenz mit der Anlage von landwirtschaftlichen Höfen gesichert. Wie weit diese Kultivierung in die nördliche Flur vorgetrieben wurde, ist nicht bekannt, aber die Vorgänger der jetzigen Gehöfte an der Kleinen Rosenau stammen ohne Zweifel von der Burgenzeit her. Das Wort Roda steht allerdings immer noch alleine, ohne einen anderen vorgefügten Namen. Die Endsilbe unseres Ortes -rott (Roda) muß jünger sein als der Ursprungsname Heisterbach. Als die Mönche (Heftseite 2)

1202 den Grundstein für ihre Kirche und die Abtei legten, hatten sie in ihrem Besitztum drei Ansiedlungen verschwinden lassen. Es sind überliefert die Namen Altenrott, Hattenrott und Heisterbach. Den Bewohnern - so muß man folgern - wurde Rodeland auf der Wasserscheide zum Umsiedeln gegeben. Sie sind hier oben sehr fleißig gewesen und nannten ihr Rodegebiet nach ihrem Heimatnamen Rott- (Roda)feld von Heisterbach. So entstand im Laufe der Zeit der Name Heisterbacherroid und daraus der heutige Name, der

somit mit dem Kloster selbst nur etwas über die Aussiedlung zu tun hat. Die Rodetätigkeit des Konventes kann in Heisterbacherrott nicht sehr umfangreich gewesen sein, die Flur war schon weitgehend erschlossen.

Wie das Kloster Schwarz-Rheindorf aus der hiesigen Flur dann später verdrängt worden ist, bleibt unbekannt und damit eine offene Frage. Fest steht, daß Heisterbacherrott aber dem Kloster Heisterbach irgendwann zehntpflichtig geworden ist, denn wiederholt prozessiert das Kloster mit Heisterbacherrott um die Bezahlung des Zehnten. Wenn Heisterbacherrott also in diesem Jahre 1973 ein Achthundert-Jahrfest begeht, dann tut es das sicher mit Recht, wie die hiermit abschließende Begründung darzulegen sich bemüht hat.

DAS LAND / DIE ENTSTEHUNG DER HEIMATFLUR

Vulkanische Zeit.
Jeder Wanderer, der die Geländeformen zu deuten weiß, und Bodenaufschlüsse, die es vor allem in der regen Bautätigkeit gegeben hat und noch gibt, beobachtet, wird die sehr enge Bindung der Entstehungsgeschichte der Heimatflur an die des Siebengebirges feststellen können. Der Vulkanismus und die anschließende Zeit der Ausspülung und Abtragung sind die gestaltbildenden Kräfte unserer Heimatflur gewesen. Der Vulkanismus, der vor etwa 25 Millionen Jahren seine gebirgsbildende Tätigkeit begann, hat in dem kleinen Landschaftsgebiet zwischen Rhein und Pleistal ein Naturwunder entstehen lassen, das schon Alexander von Humboldt als das achte Weltwunder bezeichnet hat.

Eine große Menge von mehr als 38 Kuppen zeugt von einer sehr bewegten Vergangenheit. Aber alle die vielen rundlichen Berge sind nur Gebilde eines einzigen größeren Vulkanes, der an vielen Stellen seinen Glutfluß in die von Zerrungen, Brüchen, Senkungen und Hebungen morsche Erdkruste preßte. Diese Lavamassen haben aber die Erdoberfläche nicht überflossen, sie verbrannten noch in der Erde und wurden als Aschen unter hohem Gasdruck ausgeblasen. Dieser Vorgang ist mit Unterbrechungen viele Millionen Jahre lang erfolgt. Die Asche setzte sich ab, bildete schließlich einen Gebirgsstock von mehreren hundert Metern und verfestigte sich. Neue Ausbrüche des Vulkans blieben unter dieser starken Decke stecken und sind nur vereinzelt höher aufgestiegen (Weilberg). Die Lavamassen dieser späteren Ausbrüche erkalteten unterirdisch und bildeten hier ein vielgestaltiges Gebirge unter der sie deckenden Tuffmasse. Diese wurde, von Hitze und Frost verwittert, ausgespült und abgetragen. Das heutige

(Heftseite 3)

Gebirge mit seinen vielen Kuppen harten Gesteins modellierte sich heraus. Die abgeschwemmten Tuffmassen der Höhen wurden über den schon lagernden, ursprünglichen Tuff, der auf einem schiefrigen Gesteinssockel der Devonzeit sich abgesetzt hatte, hinweggeschoben und ergaben hier eine schwere, plastische Bodenmasse, die die Grundlage des heutigen Kulturbodens unserer Flur darstellt. Sie war die Rohmasse.



Der Weilbergkrater

Die Eiszeit erhöht die Fruchtbarkeit

Die sagenhafte letzte Eiszeit hat zwar unser Gebiet nie berührt, aber an einer ihrer Segnungen hat es doch teilgenommen. Die in der Nacheiszeit vornehmlich in südwestliche Richtung blasenden Winde führten ein feines Staubmaterial mit, das sie so nach und nach absetzten. Der feine Schluff unserer Heimatböden ist vornehmlich auf diese Einstaubung und Materialabsetzung aus der Luft zurückzuführen. Den Staub nennt der Geologe „Löß". Diese Lößeinstaubung hat sehr lange Zeit gedauert, denn an unberührten Stellen, so im Rodderbergkrater, beträgt die Dicke dieser Schicht aus reinem Löß mehr als 20 Meter. Nachdem sich das Klima hinter dem abrückenden Eise immer stärker erwärmte, wanderten alle die Pflanzen auch in unser Gebiet wieder ein, die noch heute die natürlichen Pflanzengesellschaften bilden. Durch ihre Mitwirkung, durch stärkere Kalkauswaschung und Verwitterung wandelte sich der Boden allmählich zu einem besonderen Typ um, dem „Braunen Waldboden", der nun die Grundlage für eine erfolgreiche Entwicklung späterer bäuerlicher Nutzung durch Roder und Siedler in Heisterbacherrott bildete.

Steinzeitmenschen

In der Zeit der Lößablagerung lebten in der weiteren und engeren rheinischen Heimat schon Menschen. Sie haben noch den jüngsten vulkanischen Ausbruch, den des Rodderberges, erlebt. Ihre Skelette fand man 1914 in einem Steinbruch in Oberkassel. Sie waren Rentierjäger und werden als Cro-Magnon-Menschen bezeichnet, benannt nach einer südfranzösischen Landschaft, in der Skelette dieser Menschen zuerst gefunden wurden. Vielleicht haben sie den hier vor ihnen schon lebenden Neandertaler verdrängt oder vernichtet. Es braucht keine Spekulation zu sein, anzunehmen, daß ihre Jagdzüge sie auch durch unsere Flur geführt haben werden. Sie kannten die damals sicher fischreichen Bäche, und das Ren, das hier weidete, haben sie verfolgt und erbeutet. In diese Gegend,

(Heftseite 4)

deren Entstehung zu einer sehr begehrten Siedlungs- und jetzigen Wohnlandschaft eben geschildert worden ist, zog nun ein zwar schwacher, aber stetig wachsender Zug von Menschen, die hier ihre Heimat aufbauten.

Die Heisterbacherrotter

Schon längere Zeit vor 1200 muß die Lage unserer Flur Menschen angezogen haben. Der Haupteinzug aber wird in der Salier- und Stauferherrschaft vor sich gegangen sein, wie die Silbe -rott anzeigt. Sie ist mit -rod, -rath und ähnlichen End- oder Vorsilben in die Zeit der Rodung, vornehmlich von Wald, anzusetzen. Es ist grob gesagt die Zeit von 1000 bis 1250. Da die Rodung von Wald - und das Siebengebirge war damals ein kaum begehbarer Urwald - nicht ohne starke ideelle und materielle Rückendeckung vor sich gehen konnte, so erfolgte sie immer von in der Nähe bereits vorhandenen Orten oder Höfen aus. Nach der ersten Erschließung in fränkischer Zeit dürfte sicherlich eine weitere von Süden her erfolgt sein. Wenn die Erbauung der Burg Rosenau um das Jahr 1100 erfolgte, dann geht man nicht fehl in

der Annahme, daß die Gehöfte der heutigen Kleinen Rosenau einmal die wirtschaftliche Existenzgrundlage für das Leben auf dieser Burg waren. Auch der Flurname Eichholz deutet auf eine frühe Nutzung dortiger Waldparzellen zu Bauholz- und Weidezwecken (Eichelmast) hin. Wieweit die Rosower (Rosenauer) Burgherren in unseren Ortskern eingedrungen sind und ob sie dort Rechte hatten, ist unbekannt.

Die ersten echten „Heisterbacherrotter" kamen aber aus Heisterbach. Sie waren Aussiedler. Das Kloster Heisterbach, dessen Konvent erst 1189 auf den Stromberg (Petersberg) kam und sich 1192 an die heutige Stelle ins Tal begab, fand hier bereits Ansiedlungen vor. Es werden uns die Namen Altenrott, Hattenrott und Heisterbach überliefert. Diese müssen der Gräfin Alverdis von Molbach gehört haben, welche sie dem Kloster zur Ansiedlung anbot. Hieraus erklärt sich auch, daß 1197-98 der Convent unter Abt Gervardus sich verpflichtet, statt des Zehnten, den die Einwohner der drei Ansiedlungen an das Kloster Vilich bisher entrichtet hatten, nun 15 Malter Weizen an Vilich zu liefern. Dieser Vertrag besagt aber noch weiter, daß die beiden -rotter und das alte Heisterbach nicht mehr zu zahlen brauchten, weil sie ausgesiedelt worden sind, ihr Land nun aber vom Kloster bebaut wurde, und sie selbst auf dem Rott von Heisterbach neu anfingen. Der Name der Siedlung Heisterbach scheint auch den Mönchen sinnvoll gefallen zu haben, denn das erstehende Kloster bekam ja bald diesen Namen.

(Heftseite 5)



Ortseingang von Dollendorf aus

Die alten Heisterbacher kamen auf dem Roda hier oben ganz sicher in den Besitz besseren Bodens, als sie ihn bisher im Tale bewirtschaftet hatten. Aussiedlung, Neubeginn und alles was damit zusammenhängt, prägen den Menschen, und sicherlich haben die ersten Heisterbacherrotter in dieser Zeit dem mächtiger werdenden Kloster gegenüber Härte zeigen müssen. Sie mußten sich beim Schaffen ihrer Existenz in jeder Beziehung behaupten. Dies ist, wie wir wissen, viele Jahrhundert so geblieben. Der erste wirklich überlieferte Name eines Heisterbacherrotters ist im Urkundenbuch von Heisterbach verzeichnet:

1305 wird der Hof zu Royde an den Konversen früheren Schneider Heinrich von Drulzhayn übertragen, der ihn für die Abtei bauen soll

und

1305. 1. November. Vor den Schöffen von Dollendorf überträgt der Schneider Heinrich von Drulzhayn der Abtei alle seine Habe. Der Abt Johannes nimmt ihn als Konversen wieder auf und überträgt ihm den Hof . . . (lat. curtem Royde) den er für den Nutzen der Abtei bebauen soll. Heinrich Junker von Löwenberg beglaubigt und besiegelt die Urkunde.

In diesem curtem Royde sieht man allgemein den Hof in Heisterbacherrott.

Am 19. April 1517 verstarb Heinrich Schmied aus Heisterbacherrott. An diesem Tage wurde im Kloster Bödingen ein Jahrgedächtnis für ihn, seine Ehefrau Christina samt Eltern und Kindern gelesen. Aus ihrem Erbteil erhielt der Konvent beim Eintritt des Sohnes Christian, eines dortigen Regularpriesters, im Jahre 1512 an Grundstücken und Geld etwa 200 oberländische Gulden.

Die nächsten allerdings namentlich nicht bekannten, aber deshalb nicht weniger interessanten

Heisterbacherrotter tauchen in einem Bericht vom 16. April 1555 auf, in dem es um eine Besichtigung der Dollendorfer Bann- und Markgrenzen oberhalb Heisterbach am Fuße des Stromberges geht:

> Veranlassung ist die Beschwerde, welche die Abtei Heisterbach und die Nachbarn von Oberdollendorf beim Gericht in Honnef über die Eintreibung von Vieh in die Mark Dollendorf seitens der Gemeindenachbarn zu Heisterbacherrott erhoben haben. Letztere sind auf Vorladung nicht erschienen.

Hier also waren die Heisterbacherrotter recht selbstbewußte und handfeste Nachbarn, und sie waren um diese Zeit drunten im Tal als die harten, eigensinnigen Gebirgler längst bekannt. Jedenfalls muß dieser Streit einige Zeit gedauert haben, denn erst ein Jahr später, am 26. November 1556, einigt man sich in einem Vertrag über die Viehtrift. Dieser Vertrag dürfte für die Heisterbacherrotter günstig gewesen sein, denn sonst hätten sie ihn sicherlich nicht abgeschlossen. Hiernach wurde ihnen in einem bestimmten Gebiet gestattet, ihr Vieh einzutreiben, wofern sie in ihrem eigenen Bezirke die Eckerntrift erlaubten. Die Eckerntrift ist für die Schweinemast so wichtig gewesen, daß sie als Tauschobjekt gelten konnte, wenn Bucheckern da waren. Die schlauen Waldbesitzer wußten, daß dies nur alle paar Jahre mal der Fall war, Gras aber wuchs jedes Jahr. Damit scheint der Fall jedoch noch nicht erledigt zu sein, denn in einer Urkunde vom 26. Juni 1651 (also fast 100 Jahre nach dem Vertrag von 1556) wird der Weidegang wieder aufgegriffen. Die damaligen Abmachungen wurden erneuert. Zur Ehrenrettung der Heisterbacherrotter muß allerdings gesagt werden, daß diesmal die Oberdollendorfer mit vor Gericht standen.

Die nächsten Namen von Bürgern unseres Ortes können schon von steinernen Zeugen, mehreren (Heftseite 6)
Wegekreuzen, abgelesen werden.

ANNO 1663 HA WILHELM KVNTZ VND SEINE HAVSFRAW
DIS KREITZ GOTT ZV EHE MACHEN LASEN

So steht es auf dem Kreuz in einer Nische der die Petrusstraße entlang errichteten Mauer des Fronhofes. Es wurde leider im April 1972 von bisher unbekannten Tätern mehrere Male bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Es hatte seit undenklichen Zeiten als Altarplatz für die hier durchziehenden Pfarrprozessionen gedient. Die oben verzeichnete Inschrift stand nicht auf der Vorderseite des Kreuzes, wie üblich, sondern war an der rechten Seite des Bildnischenblockes eingeschlagen. Das Steinkreuz an der Rosenau steht an einem alten Marktweg, den die Heisterbacherrotter und die Bewohner des heutigen Thomasberg damals benutzten, um ihre Waren auf den Markt von Königswinter zu bringen. Es steht auf dem höchsten Punkt dieses Weges und ist 1692 errichtet worden.



Petrusbildstock am Weiher

Die Inschrift mit Heisterbacherrotter Namen lautet:

DEN 6 MAY HABEN DISSE 3 ZV DER
HREN GOTTES DIS CRVZ GESEZET ALS
BERNIENGES VNT MARIA SCHRODERS
EHLEVT VNT

Bis hierher steht die Schrift auf der Vorderseite des Kreuzes unter der Nische, der folgende Text - im Anfang etwas zerstört - beginnt im Nischenblock rechte Seite oben und geht bis zum Ende der Vorderseitenschrift.

-RGERN MICHELBECK VND MARGRETH REVBHAVSEN EHE –
VON HEISPEROT - - JACOBVS
STELLING VON KONIGSWINTER

Unter dem letzten Namen ist noch ein Familienzeichen des Jakobus Stelling gut zu erkennen. Auch dieses alte Kreuz ist vor Jahren einmal zerstört worden. Bei der Anlage der heutigen Wege wurde es von der Forstverwaltung in die kleine Hangnische gestellt.

Der Petrusbildstock am Anfang des Feldweges vom Nikolausweiher zum Weilberg weist ein Chronikon in seiner zweizeiligen Inschrift auf, die auch wieder alte Namen festhält:

petr**V**s s**C**hone**VV**er o**DIL**Ia margaretha hoitz
ehele**V**t ha-
z**V** gottes ehr a**V**f Ihre e**I**gene kösten es
a**V**fgeste**L**t -

Zählt man die groß geschriebenen Buchstaben als römische Zahlen zusammen, so kommt man auf das Jahr 1739. Die übrigen Buchstaben wurden mit Absicht hier klein geschrieben, um das Chronikon hervorzuheben

Anno 1734 den 30. septembris starb der ehr-
samer junger gesel Matthaeus Lantzenbach
halffen zu Heisterbach

so steht es auf einem barocken Grabkreuz hinter der Chorruine von Heisterbach. Diesem Halfen (Heftseite 7)
war der Hof in Erbpacht gegeben gegen die Hälfte des Ertrages. Dieser Hof soll nach Ferdinand Schmitz der Fronhof in Heisterbacherrott gewesen sein. Wer diese Inschrift heute entziffern will, muß sich schon auf den Boden legen, um wenigstens einen Teil der Schrift zu sehen, denn der Stein ist von der Wuchskraft einer Esche in den letzten zehn Jahren so umschlungen und gleichzeitig nach vorne verschrägt worden, daß er bald ganz verschwunden sein wird. Die Heimatfreunde sollten diesen Baum sorgfältig im Auge behalten, wenn sie ihm eines Tages den Stein entreißen wollen.

Aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind in Heisterbacherrott noch weitere Kreuze vorhanden:

Von 1732 ein Kreuz im schmalen Bürgersteig in der Petrusstraße,
von 1733 das sog. Kreuz Gottlob am Weilberg,
von 1743 das Kreuz am Ende der Lauterbachstraße, welches besonders interessant ist, weil hier Gliedmaßen mit den Wunden dargestellt sind, welche Darstellungsart im 18. Jhh. vom Franziskanerorden eingeführt worden sein soll, ein Kreuz unbekannten Datums am Beginn des Weges zum Sportplatz vor der Sommerfelderstraße. Dieses Kreuz mit sieben Buchstaben im Querbalken muß verschiedentlich zerstört worden sein, denn alt ist nur noch der Querbalken mit den Buchstaben J M J A L H Z E. Wer kann einen Sinn herausfinden?

Im 18. Jh. schienen die Heisterbacherrotter sogar aufsässig geworden zu sein, denn sie haben den Zehnten an das Kloster Heisterbach verweigert. Diese Weigerung wurde in der alten Schule von Heisterbacherrott als erster Streik ausgelegt, er soll auf dem Scheid ausgebrochen sein. Der Stenzelberghang auf dem Scheid gehörte ja mit dem Berg dem Kloster. In einer Urkunde vom 20. September 1717 trifft die kurfürstliche Regierung in Düsseldorf eine Entscheidung, daß unter anderen auch die Gemeinde Heisterbacherrott den Zehnten von der „Huersaath" an Heisterbach zu zahlen habe und auch die Gerichtskosten zu kompensieren seien. Huersaath ist eine Mietsaat. Wer ein Stück Acker oder Weide nicht zu eigen hatte, aber die Nutzung erwarb, sollte trotz der Pacht noch den Zehnten zahlen. Die Heisterbacherrotter haben sich aber hart gezeigt und sich geweigert diesen Zehnten zu entrichten, denn am 26. Januar 1718 ergeht nun ein kurfürstlicher Befehl an den Richter des Amtes Löwenberg, die zehntpflichtigen Bauern zu Heisterbacherrott gemäß dem Urteil vom 20. September 1717, wenn nötig exekutorisch, zur Entrichtung des Zehnten an Heisterbach anzuhalten. Die Heisterbacherrotter weigerten sich weiter, sie blieben hart. Aber am 18. Juli 1718 (also nach zehn Monaten) wurde es ernst. Es wird ein Zwangsverfahren eingeleitet. Der Richter des Amtes Löwenberg, namens Graff, beauftragt den Boten zu Oberdollendorf bei Strafe von 10 Goldgulden, falls die Gemeinde von Heisterbacherrott die Zahlung des Zehnten verweigern würde, sich mit den nötigen Kugelschützen dorthin zu begeben und die Widerspenstigen mit Gewalt zur Zahlung zu zwingen. Diese scheinen den Zehnten jetzt gezahlt zu haben, denn die Streitsache taucht nicht mehr auf.

Der Heisterbacherrotter (früherer Zeit) ist immer ein gläubiger Mensch gewesen, was die für ein kleines Dorf so zahlreichen steinernen Zeugen bekunden. Aber sie beharrten auf ihrem Recht und ließen sich nichts gefallen. Cäsarius von Heisterbach, der hochgebildete Prior des Convents, schilt sie wegen ihrer unbeugsamen Härte als übermütige und hab- und genußsüchtige Waldbauern, die sich, wie er sagt, ein beachtenswertes Wohlleben erar-

(Heftseite 8)

beitet haben, was sie mit Aufwand und Kleiderpracht demonstrierten. Von ihren Festen sagt er, daß selbst die ältesten Leute an Ausgelassenheit den jungen nicht nachstehen. Diese Tradition, Feste voll zu feiern, wie sie fallen und auch selbst solche zu organisieren, hat bis heute noch nicht gelitten. Gelitten aber hat die gute alte bäuerliche Dorftradition. Von den vielen Höfen, die einst die Flur bewirtschafteten, sind nur noch wenige übrig geblieben. Der kleinbäuerliche Betrieb erlag. Die Nachfrage nach Bauland brachte für die Bauernbetriebe einen großen Ausverkauf. Der fast als Straßendorf bisher anzusprechende Ort dehnte sich nach allen Seiten aus, neue Straßen wurden gezogen, ganze Siedlungen in die Fluren eingebettet und dem neuen Wohlleben erschlossen. Aber auch Besitzer kleiner Parzellen am Dorfrande, die hier Futter für ihr Kleinvieh heranzogen, schafften die Haustiere ab, verkauften Land, bauten neue oder veränderten ihre alten Häuser und hielten so Schritt mit den vielen sog. „Zugezogenen", die Heisterbacherrott zu ihrem Wohnsitz erkoren. Mit dem Hereinströmen neuer Gedanken, Sitten und Gewohnheiten zerfiel ein gut Teil der alten Heisterbacherrotter Tradition. Volksbräuche versiegten, der Junggesellenverein löste sich auf, die Musikkorps des Ortes erhielten Uniformen städtischen Zuschnittes und das Arbeitstier des Bauern wurde über die Zwischenstufe des Traktors wieder durch Pferde ersetzt, jetzt allerdings durch Ponys und Reitpferde. Viele der bislang jährlich gepflegten Fachwerkhäuser wurden mit Ersatzstoffen verkleidet, ganz abgerissen oder mit unpassenden An- und Umbauten landschaftsfremd „verschönt", wie z. B. das Haus in der Petrusstraße, das als ältestes Haus des Ortes nach seinen Bauelementen und dem Stilgefüge in die Zeit der Hochgotik zu stellen ist. Ob die mit dem Heisterbacher Wappen an die Hauswand gebrachte Jahreszahl 1560 stimmt, ist keineswegs sicher. Ebenso ist nicht beweisbar, daß dies

Fachwerkhaus einmal der Meierhof Heisterbachs für das hier liegende abteiliche Weideland gewesen sein soll. Im Zuge der Einstellung der Menschen zu einer anderen Zeitauffassung verschwanden auch die letzten Misthaufen vor den ehemaligen Ställen des Kleinviehs und machten geräumigen Garagen Platz zur Aufnahme moderner Pferdekräfte. Der Heisterbacherrotter wurde ein anderer. Das kleine, stille, fast abgeschiedene Bauern- und Tagelöhnerdorf von einst wurde ein der neuen Zeitauffassung angepaßter, nach seiner landschaftlichen Lage gesuchter und neu geliebter Wohnort, der gerade im Begriff ist, sich wieder zu einem Orte besonderen Charakters zu wandeln.

(Heftseite 9)



Haus Gülz

Die Gemeinde

In alten Urkunden wird Heisterbacherrott immer als „Gemeinde" bezeichnet und häufig von den Heisterbacherrottern als den Gemeindenachbarn gesprochen. Die Bezeichnung Gemeinde taucht auch in der Streitsache „Viehtrifft" immer wieder auf. Dieser damalige Begriff ist nun nicht als eine im heutigen Sinne als politische Ortsverwaltung anzusehen, aber er grenzte doch schon eine geographische Gegend im Rahmen der Mark Dollendorf ab. So sagt eine Urkunde vom 6. April 1555, daß die Heisterbacherrotter für sich und ihr Vieh außerhalb der Dollendorfer Mark stehen, weil sie in der Mark Dollendorf nicht schatzbar noch dienstbar seien, sondern ihren eigenen Bezirk hätten.

Wenn ein Recht besonders betont wird, dann muß es schon schwer wiegen. Die ehemaligen Roder werden sich als Rotter von Heisterbach bald zusammengerottet und gegen die anderen Markgenossen etwas Besonderes gewollt haben. Die harte Natur hier oben auf dieser leicht eingedellten Berghochfläche wird ihnen das Gesetz der Selbsterhaltung stark ins Bewußtsein gerückt haben, dem sie sich dann immer verpflichtet fühlten durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Aus der Geschichte soll nur erwähnt werden, daß Heisterbacherrott mit der Mark Dollendorf seit Karl's des Großen Gauverfassung zum Auelgau gehörte, etwa seit Mitte des 13. Jahrhunderts dann zur Herrschaft Löwenberg. Der Bereich der Löwenberger lief an der Grenze von Heisterbacherrott (das wurde besonders betont) entlang bis an den Lauterbach, wo er auf die Landesgrenze der Herrschaft Blankenberg stieß. Die Ubernahme der Löwenberger Herrschaft durch das Großherzogtum Berg 1484 verlief für die Mark ohne wesentliche Veränderungen in der Verwaltung. Diese wurde erst durch napoleonisches Dekret vom 14. 11. 1808 aufgelöst, in dem ein „Departement des Rheins" auch das Herzogtum Berg einschließt. Dies Departement wird in Kantone eingeteilt. Der Kanton Königswinter umfaßt „folgende Gemeinden" des Amtes Löwenberg, bei welcher Aufzählung Heisterbacherrott die Ehre hat, vor allen anderen, wie Honnef, Aegidienberg, Ober- und Niederdollendorf, Oberkassel usw. an erster Stelle zu stehen. Man sieht auch hier, daß unser Ort immer etwas Besonderes war, als solcher anerkannt, erwähnt und respektiert worden ist, selbst in einem napoleonischen Dekret! Die Aufzählung des Besonderen umfaßt eine ganz schöne Liste, von der hier nur einige Erwähnungen erfolgen sollen:

Heisterbacherrott bezahlt seine Abgaben an das Haus Löwenberg in Roggen, der hier besonders gut zu gedeihen schien,
zahlte 1744 an Amtsgeldern an Löwenberg 20 Radergulden Maischatz,
mußte jährlich 16 Hühner (als Rauchhühner) abliefern,
zahlte noch im Jahre 1800 den Rottzehnten von jeder neuen Rodung,

wird am 6. April 1555 in den elf Fragen auf dem gebotenen Markgeding in zwei von diesen Fragen gesondert aufgeführt:
Frage 6: gehören die Nachbarn zu Heisterbacherrott zu diesem Bann oder dieser Mark und haben sie ein Recht, ihr Vieh über unsere Markgrenzen zu treiben?
Frage 7: wie soll man es mit dem Vieh der Heisterbacherrotter Nachbarn und dessen Hütern halten, wenn es in unserer Mark betroffen wird?
Heisterbacherrott stellte allein zwölf von den 146 Kugelschützen des Amtes Löwenberg, so wie (Ende Heftseite 10)

des späteren Herzogtums Berg. Diese Anzahl wirft auf die Ehrenhaftigkeit der Bewohner ein lobendes Licht, denn es wurden zu Kugelschützen nur Männer genommen, die frei waren von jedem Makel und rein vom Verdachte des geringsten Verbrechens.

Die Kugelschützen waren die Leibwache und Ehrengarde des Herrn von Löwenberg und der Herren von Berg. Sie hatte im weiteren Sinne auch Polizeiaufgaben. Ihr Name leitet sich von der Kopfbedeckung ab, die Gogel oder Kogel genannt wurde, die später zu Kugel und Kugelschützen sich abänderte.

Während des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) scheinen die Heisterbacherrotter Dorfburschen als besonders harte und tapfere Kampfgenossen bekannt, beliebt bei den Kriegsherren und gefürchtet beim Feind gewesen zu sein, denn die Überlieferung dieser Tatsachen hat sich später recht derb in den Strophen eines Liedes erhalten, das die hiesigen Landsknechte sogar mit dem sagenhaften Reitergeneral der bayerischen und habsburgischen Herren, dem Johann von Werth (1600-1652) zusammenbrachte. Das fast gruselig in den dichten Wäldern versteckte Dorf hätte bei besserer Überlieferung schon Geschichten für eine Art „Wirtshaus im Spessart" abgeben können. Dieser Johann von Werth soll sich seine besten Leute mit aus Heisterbacherrott, und er ist mit ihnen sogar bis vor Paris gedrungen, angeworben haben.

Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges werden die Nachbarn zu Heisterbacherrott dazu eingeladen (!) die Markgrenzen mit einem besonderen Aufgebot wieder zu begehen.

Am 1. Januar 1810 trat das französische Zivilgesetzbuch in Kraft, die alten Verwaltungskörper der Gedinge zu Ober- und Niederdollendorf stellten ihre Tätigkeit ein, die Mark Dollendorf mit Heisterbacherrott (dieses „mit Heisterbacherrott" wird besonders betont) wurde in die Mairie (Bürgermeisterei) Oberkassel eingegliedert. Unter den im Jahre 1811 ernannten Munizipalbeamten (Gemeindebeamten) wird als Munizipalrat an
5. Stelle Nikolaus Sülzen aus Heisterbacherrott aufgeführt, nachdem vorher Nieder- und Oberdollendorf sowie Oberkassel Räte gestellt hatten.

Feuerstellen und Bewohner

Entsprechend der soeben erläuterten „Wichtigkeit" von Heisterbacherrott muß die Bevölkerung bis zur Napoleonischen Zeit zügig angewachsen sein. In einer statistischen Tabelle des Herzogtums Berg aus dem Jahre 1797 wird Heisterbacherrott wieder gesondert aufgeführt:

es hat	34 Feuerstellen gegen	
		48 von Niederdollendorf
	334 Morgen Land gegen	
		251 von Niederdollendorf

26 Morgen Wiese gegen
19 von Niederdollendorf
4 Pferde
wie Niederdollendorf
56 Ochsen gegen
wie Niederdollendorf
60 von Niederdollendorf

Eine andere Erhebung von 1792 bringt für Niederdollendorf mit Heisterbacherrott zusammen folgende Zahlen:

erst 498 Morgen Land, aber mit 511 Einwohnern.
Nimmt man die o. a. Feuerstellen als Verhältnis,
so entfallen
auf 48 Feuerstellen von N.-Dollendorf 300 Einwohner, auf
34 Feuerstellen von Heisterbacherrott 211
Einwohner, das

(Heftseite 11)

sind gut 6 Köpfe je Feuerstelle. Mit diesen 211 Einwohnern aber hatte dieses Dorf doch eine ganz respektable Macht, und betrachtet man den größeren Land- und Wiesenbesitz bei fast gleicher Zugtierzahl wie N.-Dollendorf, dann wird dieses Bewußtsein sicherlich zum eigenen Stolz und zur geltend gemachten Stärke beigetragen haben. Im Jahre 1813 werden in Heisterbacherrott 36 Wohnhäuser gezählt, 1880 schon 86 und 1885 werden 430 Einwohner registriert, das waren bei 86 Häusern dann pro Haus 5 Köpfe.

Waren für die Belange der einzelnen Orte nur Munizipalräte eingesetzt, so erhielt nach der Liquidierung der französischen und dem Beginn der königlich-preußischen Herrschaft jeder Ort seinen Gemeinderat, der unter dem Vorsitz eines Ortsvorstehers zur Beratung von dörflichen Verwaltungsfragen zusammentrat. Hier im Ort bildeten die 8 Meistbeerbten mit ihrem Vorsteher diesen Gemeinderat. Die Bildung eines Gemeinderates war wohl nicht immer ganz leicht, denn in einem Schreiben vom 5. Februar 1846 äußert sich der Landrat von Loé (Kreis Sieg) auf eine Anfrage nach den Meistbegüterten in Heisterbacherrott recht drastisch und betrüblich:

> In Heisterbacherrott sind nur 10 Hausbesitzer, die das gesetzliche Steuerminimum von mindestens 2 Thalern Grundsteuer erfüllen. Im übrigen handele es sich um unqualifizierte Hausbesitzer, denen die erforderliche Bildung und Begriffsfähigkeit abgehe, dieses Heisterbacherrott sei ein unbedeutender und wenig kultivierter Ort.

So weit der Landrat. Heute können wir dazu nur lächeln und sagen, daß der Herr Landrat die damalige Mentalität der hiesigen Bewohner falsch eingeschätzt hatte.

Das große Geld allerdings, wie es die Rheinorte damals mit Weinbau, Weinhandel, auch Kornhandel und dann der Schiffahrt schon gemacht hatten, hat es in Heisterbacherrott nicht gegeben. Das Erwerbsleben fußte auf der bäuerlichen Arbeit, wie eine Erhebung des Jahres 1825 zeigt, die, nach der Säkularisation 1803 und dem Wiener Kongreß 1815, schon große Teile des Staatsbesitzes wieder in Kleinbauernhänden ausweist. So waren neben dem Fronhof, der einen noch von klösterlicher Zeit her gut arrondierten Besitz aufweist, folgende Verhältnisse aufgezeichnet:

1825 besitzen zwischen 10-25 Morgen Hofland nur 5 Bauern, diese sind Matth. Düppen-

becker, Peter Schönauer, Ww. Sülzen, Radermacher und Andreas Thomas, zwischen 1-10 Morgen besitzen 20 Einwohner, weniger als 1 Morgen haben ebenfalls 20 Eigentümer, Gärten und etwas Feld haben alle Häuser.
1878 zeigt eine Erhebung der Bodenkultur für Heisterbacherrott:

Ackerland	594,48 Morgen
Gärten und Obst	21,32 Morgen
Wiesen	24,54 Morgen
Holzung	109,83 Morgen
Wasserfläche	-,75 Morgen

Ödland war nicht mehr vorhanden.
1883 ergab eine Viehzählung folgendes Bild:

Pferde	25 Stück
Rinder	153 Stück
Schweine (angegebene!)	20 Stück
Ziegen	59 Stück

Geld wurde auch im Steinbruch verdient.
Neben die bäuerliche Wirtschafts- und Arbeitssituation ist aber sehr bald nach der napoleonischen Zeit eine weitere Möglichkeit zu Arbeit und Verdienst hinzugekommen, der sich nicht nur Arbeiter und Tagelöhner zuwandten, sondern auch die mit Zugtieren, vor allem Pferden, ausgerüsteten Ackerbauern. Dies war der Steinabbau in den (Heftseite 12)

Steinbruchbetrieben im und rings um das Siebengebirge. Die Steinbrüche waren in die staatliche Domänenverwaltung übergegangen, welche sie verpachtete. So hat 1823 der Steinhauer Pertz aus Niederdollendorf den Stenzelbergbruch betrieben, und er hat ganz sicher auf erfahrene Steinbrucharbeiter aus Heisterbacherrott zurückgreifen können, denn der Bruch im Stenzelberg dürfte praktisch nie stillgestanden haben, nachdem der Heisterbacher Abt Wilhelm von Rychwinstein (1483/1488) auf Drängen des Kölner Erzbischofs mit dem Steinmetzamt der Stadt Köln einen Vertrag abgeschlossen hatte, der es den Kölnern gestattete, am Stenzelberg Steine zu brechen. Um aber seiner Abtei bei dem Kölner „Steinhunger" noch Möglichkeiten für spätere eigene Bauten zu erhalten, wurde festgelegt, daß nur so viel Material gebrochen werden durfte, wie eine genau festgesetzte Zahl von Steinmetzen zu behauen in der Lage war. Eine sehr sinnvolle Rationierung. Im Jahre 1867 wurde der Stenzelberg schon von der Firma Bachem Comp. aus Königswinter betrieben. Ein altes Bild zeigt einen Hilfssteiger vom Stenzelberg namens Dom. Otto und einen Steiger Nic. Rübhausen. Sie gehörten mit zur Geschäftsverwaltung der Firma Bachem. Diese Steinbruchfachleute sind ihrem Beruf immer lange treu geblieben, wie ein Peter Losem aus Heisterbacherrott, der für 50jährige treue Dienste als Vorarbeiter und Aufseher einen (Bierkrug) und eine Ehrenurkunde erhalten hat, die noch heute in Privatbesitz aufgehoben wird. Aber nicht nur im Stenzelberg arbeiteten Bewohner unseres Ortes, auch im Weilberg, der früher „Auf dem Langenberg" geheißen hat, im Limberg und anderen Brüchen, ja sogar bis zur Wolkenburg wurde zur Arbeit gegangen. Die Pferdebesitzer hatten Gelegenheit, mit ihren Gespannen und Fahrzeugen für die Steinbruchbetriebe Steine abzufahren. Die einzelnen Fahrten nannte man damals Kommissionen, die mit Datum und Bestimmung fein säuberlich in ein Kommissionsbuch eingetragen wurden. In Heisterbacherrott nahmen diese Verdienstmöglichkeit fast alle Zugtierbesitzer wahr, denn die Fuhren wurden gut bezahlt.

Auch der Steinbruch im Ölberg sah des Dorfes Fuhrleute. Man lud dort noch 1908 fertig im Bruch behauene (man sagt „gekippte") Pflastersteine, den für Kraftfahrzeuge später so be-

rüchtigten Blaubasalt, fuhr durch das Mirbesbachtal an der heute noch stehenden Villa Lessing vorbei bis zum Reichsbahnhof Königswinter, wo verladen wurde. Jeden Tag standen zwei Fuhren an und das auf Anforderung ca. 8 Tage lang, bis der Vorrat an Pflastersteinen im Steinbruch verfrachtet war. Hatten die „Kipper", meist in der Sohle der Brüche, einen neuen Vorrat gekippt, so mußte wieder Platz geschaffen werden und die Fuhrleute rückten an. Aus dieser Zeit einer umfangreichen Beschäftigung der Bevölkerung von Heisterbacherrott soll auch der Name „Ledderköpp" stammen, der nicht nur (wie heute verstanden) die hartschädeligen Heisterbacherrotter allgemein so bezeichnet, sondern von der typischen ehemaligen, ledernen Kopf-(Schutz)bedeckung mit einem Nacken- und Rückenschutz herrührt, die während der Arbeit im Steinbruch vor Ort getragen wurde. Interessant ist, daß sich dieser Name nun von seiner Arbeitsbindung trennte und als Begriff in einem anderen Sinne selbständig machte. (Heftseite 13)

Ausklang

Wenn diese kurze Chronik nun die Zeit des 1. und des 2. Weltkrieges überspringt, so deshalb, weil diese Zeiten besonderen Erarbeitungen vorbehalten bleiben sollen. Aber sofort nach Beendigung des zweiten Weltkrieges setzt für Heisterbacherrott nicht nur sehr schnell die Zeit der Besinnung auf die eigene Kraft ein, es treten auch alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten auf, die eine Nachkriegszeit nun mal mit sich bringt. Es ist interessant, in den alten, sehr primitiven Papieren der Bürgermeisterakten ab 5. Mai 1945 zu blättern, und die Bewältigung der Nachkriegszeit bis zu den Jahren, da endlich eine gleichmäßigere Entwicklung der Gemeinde Heisterbacherrott vor sich gehen konnte, nachzulesen.
Nicht unerwähnt bleiben soll aber die Entwicklung der Einwohnerzahl nach dem Kriege. So hat Heisterbacherrott am 1. 4. 1951 eine Einwohnerzahl von 764 Personen. Wenn 1969 schon 1355 Einwohner gezählt werden, so ist damit ungefähr der Abschluß einer ersten Periode beendet, die einen fast 100prozentigen Zuzug in diese Gemeinde brachte. Wenn 1972 die Zahl auf 1645 Einwohner gestiegen ist, dann zeichnet sich neben der Beliebtheit Heisterbacherrotts als Wohngebiet auch noch eine andere politisch bedingte Entwicklung ab, auf die hier einzugehen nicht der Ort ist.

DAS KIRCHLICHE LEBEN

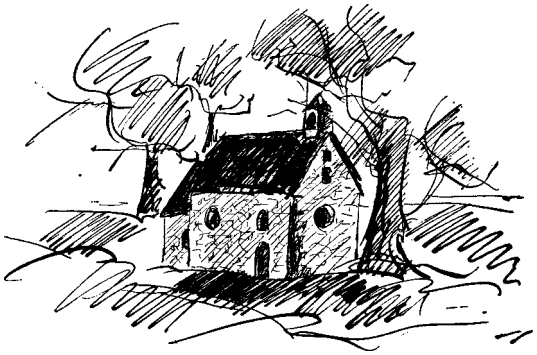
Die Kapellengemeinde

Die Nikolauskapelle, deren Errichtung in die Stilperiode der Romanik gehört, wird einem Bedürfnis der ersten Heisterbacherrotter nach einem nahegelegenen Gotteshause Genüge getan haben. Die Kapelle stand schon, als das Kloster Heisterbach noch nicht bestand. Sie ersparte wenigstens an manchen Sonntagen den Weg in eine der Dollendorfer Kapellen. Den Gottesdienst, der aber nicht jeden Sonntag und nicht feiertags in der Kapelle gehalten wurde, hielt der Pfarrer der Kirchengemeinde N.-Dollendorf. Hierfür erhielt er noch bis zur Säkularisation im Jahre 1803 vom Fronhof jährlich zu Martini eine Rente von 3 Maltern Korn. Der Weg zur Pfarrkirche nach N.-Dollendorf mußte zu allen kirchlichen Feiern und zu Beerdigungen gemacht werden, an den übrigen Meßtagen gingen die Gläubigen nach Heisterbach in die Klosterkirche. Bis 1750 allerdings waren die Frauen hier nicht zugelassen, nur Männer durften die Kirche betreten.

Ganze Generationen von Heisterbacherrottern sind bis heute im Anblick der Kapelle

aufgewachsen und dahingegangen. Für die ersten Bewohner unserer Flur muß dieser Steinbau inmitten ihrer einfachen Holz- und Fachwerkbauten schon etwas Monumentales gewesen sein. Die noch recht roh und nur einwinklig behauenen Quaderblöcke der Ecken sind Stenzelberger Gestein. Sie tragen keinerlei Steinmetzzeichen. Die Mauern bestehen aus Feldsteinen verschiedener Art, meist sind es aber auch hier Stenzelbergstein und Basalte, sicher vom Weilberg. Als Mörtel hatte man den Traß benutzt. Dies ist ein Trachyttuff, der hier überall ansteht, gebrochen oder gegraben, in Mieten aufgesetzt und nach verwitternder Lagerung wie (Heftseite 14)

heutiger Zement, nur ohne Sand, angerührt und zu Speis durchgearbeitet wurde. Durch chemische Umsetzungen beim Verdunsten des Wassers wird der Traß hart und stellt ein im Laufe weiterer Jahre unter Einwirkung der Kohlensäure der Luft sich ständig verfestigendes Bindematerial dar. Alle rheinischen Bauten in der näheren und weiteren Umgebung sind in damaliger Zeit mit Traß gemörtelt und auch verputzt worden. An der Ruine Heisterbach ist dies noch sehr gut zu sehen.



Nikolauskapelle

Die Kapelle

Architektonisch ist die Kapelle in ihrem niedrigen Chorbau ein Tonnengewölbe, muß aber ehemals im Hauptraum ein quadratisches Kreuzgewölbe besessen haben, von dem jetzt nur noch die halbrunden Dienste (halb- oder viertelvorstehende Säulen) mit kleinen Kämpferkapitellen zu sehen sind. Die Wendeltreppe in dem etwas vorgebauten südlichen Eckteil ist eine sehr gute alte Arbeit. Die Platten des früheren, ursprünglichen Fußbodens wurden herausgerissen und zum Auslegen von Viehställen im Fronhof benutzt. Der niedrige Eingang, der alle Eintretenden zu einer demütigen Kopfneigung zwang, ist eine romanische Bogenmauerung aus einfach behauenem Stein vom Stenzelberg. Etwas oberhalb rechts dieses Einganges befindet sich eine schön ausgearbeitete Steinblocknische, in der einmal eine kleine Statue des Hl. Nikolaus gestanden hat. Die Inschrift darunter, die leider fast unlesbar verwittert ist, trägt die Jahreszahl 1676 und daneben die Inschrift

Renovat heiliger Negole ora pro nobis.

Diese Bildnische stammt, nach dem Worte renovat (erneuert), von einer Wiederherstellung im Jahre 1676. Der Restaurator hat die schweren Schäden, die der Kapelle im 30jährigen Kriege zugefügt worden sind, möglichst einfach beseitigt. Ein „ungeheuerlicher" Kostenanschlag lautete auf 68 Reichsthaler, wozu noch 18 Thaler für kleine Glocken zu erbringen waren. Beim genauen Betrachten kann man noch heute die Hauptschäden am Mauerwerk feststellen, denn hier sind die Rundbögen der kleinen Fensteröffnungen (sie wurden auch noch verkleinert) vorzüglich in Tuff gemauert, wogegen die übrigen Öffnungen z. T. noch ganz grob in Feldsteinmauerung ursprünglich unversehrt erhalten geblieben sind. Die einfache (Heftseite 15)

Wiederherstellung verzichtete auf eine Erstellung der eingestürzten Gewölbe, man begnügte sich mit einer flachen Holzdecke. Im kleinen Chor mauerte man das Wandfenster zu, dessen ehemalige Lage an der Giebelmauer noch auszumachen ist. Ein weiterer schwerer Schaden

muß an der Westmauer gewesen sein, denn auch hier ist eine große Lücke der ehemaligen Feldsteinmauer in Tuff geschlossen worden.

Vor dieser Erneuerung ist der Kapellenpatron der Hl. Markus gewesen, wie in einem Protokoll im Kirchenarchiv von Oberkassel zu lesen ist (nach Maassen), von da an aber ist es der Bischof Nikolaus. Die Wahl des Markus zum ersten Patron mag mit der Verehrung des Heiligen zusammenhängen, die man auch heute noch an den sog. Bittagen vor Himmelfahrt bei den ländlichen Markusprozessionen hochhält. Der Heilige wird um Schutz der Flur und der stehenden Frucht gebeten. Heisterbacherrott hatte diesen Segen wegen der harten Anfangsbedingungen sicher besonders nötig.

Die Übertragung des Patronats auf den Hl. Nikolaus wirft aber ein anderes Licht auf unsere Flur. Dieser Heilige, dessen Bild mit den 3 Kindern im Salzfaß einst in dieser Kapelle war und jetzt im Rektorat hängt, ist seit alters her der Beschützer der Schiffahrt und der Reisenden gewesen. Alle Wander- und Handelsstraßen waren im Mittelalter mit Nikolauskapellen umsäumt. Die Straßenverbindung von N.-Dollendorf über Heisterbach, Heisterbacherrott und Oberpleis bis zum Siegtal und weiter ist auch heute noch als „Kircheiper Straße" bekannt, sie war eine vielbereiste Route. Auf ihr sind auch schon die wertvollen Quadersteine zum Bau des mächtigen Westturmes (Mitte 12. Jhh.) der Oberpleiser Probsteikirche transportiert worden, denn sie stammen vom Stenzelberg. Der 1731 von Heisterbach noch zu zahlende Käsezins an einen Siegburger Schöffen für Steinbruchrechte im Stenzelberg wirft in Verbindung mit der Tochterniederlassung der Siegburger Abtei in Oberpleis ein erstes helleres Licht sowohl auf die alten Steinbruchrechte am Stenzelberg, wie auch auf die Wichtigkeit der Straßenverbindung, die an unserer Nikolauskapelle vorbeiführte.

Die Rektoratspfarre

Mit der Aufhebung des Klosters Heisterbach 1803 trat für die Heisterbacherrotter Gläubigen hinsichtlich des Gottesdienstes eine neue Lage ein. Der Weg nach N.-Dollendorf war nicht kürzer und auch nicht leichter geworden. Auf ständige Eingaben hin wurde dann nach langen Jahren die Kapellengemeinde zu einem Rektorat erhoben, und der erste Rektor Martin Franken konnte am 14. April 1866 die Kapelle zur täglichen Feier des Gottesdienstes übernehmen. Im Jahre 1872 zog er in eine von der Zivilgemeinde erbaute Wohnung mit Garten. Für die inzwischen auf über 400 Einwohner angewachsene, rein katholische Zivilgemeinde war die kleine Nikolauskapelle aber zu eng geworden. Mit dem Ankauf einer Parzelle zur Anlage eines eigenen Friedhofes im Jahre 1867 war man zielstrebig an eine andere Aufgabe heran gegangen, den stillen Plan eines größeren Gotteshauses. Der lange Weg nach N.Dollendorf zum Friedhof war schon mal weggefallen. Manch einer wird in damaliger Zeit „Gottlob" gesagt haben, wenn er daran dachte, welch einen langen Weg der Begräbniszug bisher über den Weilberg, durch das Heisterbachertal runter bis nach N.-Dollendorf zurückzulegen (Heftseite 16)

hatte. „Jottlob mir hann de Lich jefonge" hatte man auch eines Tages im Jahre 1733 gesagt, als man auf dem ansteigenden Weg zum Weilberg die Leiche auf dem Feldweg fand, die man, im Tal angekommen, vermißt hatte. Sie war an der Stelle des heutigen Kreuzes Gottlob vom Leiterwagen gerutscht. Sie wollte die Heimaterde nicht verlassen.

Bald aber dachte Heisterbacherrott an den Bau einer eigenen größeren Kirche. Dank der unermüdlichen Arbeit des ersten Rektors, der Haussammlungen und Stiftungen von nah und

fern, wurde ein Baufonds gegründet, der die Errichtung einer Kirche ermöglichen sollte. Am 26. Oktober 1890 wurde dann unter dem dritten Pfarrrektor Paul Prinz nachmittags um 15 Uhr vom Dechanten Samans von Küdinghoven die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen. Die Pläne für den Kirchenbau, vielseitig auf die Wünsche der Gemeinde eingehend, fertigte der damalige Dombaumeister Schmitz vom Straßburger Münster an (Straßburg war ja 1871 wieder deutsche Reichsstadt geworden). Am 31. Januar 1892 wurde die Kirche feierlich eingesegnet und der Gemeinde übergeben. Sie erhielt als Patron den Hl. Judas Thaddäus, einen der 12 Apostel. Das heutige Gnadenbild ist ein Geschenk der Pfarrgemeinde Niederdollendorf für ihr Rektorat in Heisterbacherrott. Die Verehrung des Heiligen, die schon im Anfang des 14. Jhh. durch Initiative der Hl. Brigitta von Schweden sehr verbreitet war, ist in Heisterbacherrott nicht ganz ohne Grund mit dem Patronat eingeführt worden. Judas Thaddäus war ein Bauer, er hatte seine Äcker und sein Vieh betreut, ehe er dem Rufe seines Herrn folgte.

In der bäuerlichen Gemeinde Heisterbacherrott wurde er verständnisvoll aufgenommen. Aber erst in den zwanziger Jahren setzte die Verehrung besonders stark ein und führte schließlich zum weitbekannten Wallfahrtsort. Der Strom der wallfahrenden Menschen schwoll immer mehr, ist besonders stark in der Oktav im Oktober und hält immer noch an. Im Jahre 1965 wurde zur ungehinderten Verehrung ein Vorbau als Gnadenkapelle angebaut. In dieser Oktav ist das Dorf voll von Pilgern, die mit Autobussen von weither kommen, auch weite Pilgerwege zu Fuß auf sich nehmen.



Kath. Pfarrkirche in Heisterbacherrott (Heftseite 17)

Von der ersten Schule

Der Schulzwang wurde erst 1825 durch die preußische Verwaltung eingeführt. Aber in Heisterbacherrott hatte man schon früher an Lesen und Schreiben gedacht. Ein hiesiger Knabe namens Lambert Klein, der hier in der Nikolauskirche und auch in Heisterbach die Messe gedient hatte und sicher sehr gewitzt und hell gewesen ist, hat im Kloster Heisterbach von einem Pater Christian Kremer das Lesen, Rechnen und Schreiben gelernt. Dies war noch vor der Wende zum 19. Jhh. Lambert Klein brachte es bald zum Magister. Nun fing er an, einzelnen seiner Dorfkameraden von seinen Kenntnissen etwas beizubringen. An den langen Winterabenden setzte man sich zusammen und Lambert unterrichtete. Immer mehr der aufgeschlossenen Bauern erkannten die Möglichkeit, ihre Kinder in den langen Abendstunden der dunklen Zeit zusätzlich etwas lernen zu lassen. Man kann hier fast von den Anfängen der Landwirtschaftlichen Winterschulen sprechen. Die Schülerzahl vermehrte sich und es wurde reihum Schule gehalten. Hierfür erhielt Lambert Klein Verpflegung und einige „Stüber", etwas Geld. Die Schülerzahl wuchs ständig und so mietete der Magister eine Stube als Schulraum. Da der Unterricht nur in den Wintermonaten stattfand, mußte für die Heizung

der Schulstube von jedem Kinde ein Scheit Holz mitgebracht werden. Durch die Initiative dieses Lambert Klein ist Heisterbacherrott um 1803 schon ein privater „Schulbezirk" gewesen, der dann nach der Einführung des Schulzwanges anerkannt und auf die damals zu Oberpleis gehörenden Ortschaften des heutigen Thomasberg ausgedehnt wurde.

Die Lehrerbesoldung wurde vom Staate jetzt so geregelt, daß Heisterbacherrott die eine Hälfte des Schulgeldes aufbringen mußte, die andere Oberpleis. Das Schulgeld wurde noch von den Eltern bezahlt. Ein Schullokal wurde im Hause des Andreas Thomas in der heutigen Petrusstraße gemietet. Magister Klein machte bei Einführung des Schulzwanges einen Lehrerkursus von 6 Wochen mit und wurde für befähigt im Amte als Schullehrer bestätigt.

In Heisterbacherrott wurden im Jahre 1823 im Unterricht 33 Knaben und 30 Mädchen betreut. Da das Schulgeld von den Eltern der Schüler bezahlt wurde, gingen natürlich nur die Kinder in die Schule, deren Eltern dieses Geld zum Wohle ihrer Kinder anlegten. Ein Gemeindeempfänger erhob es regelmäßig alle Vierteljahr und zahlte es dem Lehrer aus, zusammen mit einem staatlichen, geringen Zuschuß. Hierfür erhielt er als Entgelt vier Prozent der von ihm eingetriebenen Einnahmen vom Lehrer ausbezahlt. Nach dem Schulzwang kam im Jahre 1843 in Heisterbacherrott ein Schulgeld von 87 Thalern und 6 Groschen ein. 1848 wurde ein neues Schulhaus errichtet, das heutige Lehrerhaus, zu dem der damalige Oberkasseler Bürgermeister Graf zur Lippe aus dem bergischen Schulfonds einen Betrag von 1700 Thalern erwirkte. Die Kinder aus Bennert und Wiese schieden aus der Schule aus, für sie sorgte Oberpleis. Es waren aber auch jetzt immer noch 72 Schüler. Wenn man das heutige Wandern der Kinder von Thomasberg nach Heisterbacherrott und umgekehrt sieht, dann hat diese Entwicklung in der alten Schule von 1848 in Heisterbacherrott schon bestanden, nur sind die Kinder damals nicht mit einem Schulbus gefahren worden, sondern mußten auf ihren strammen Beinen laufen, was sicherlich viel gesünder gewesen ist und auch heute noch wäre.

(Heftseite 18)

Ein braver Schulmann

An dieser Stelle sei eines braven Schulmannes gedacht, des Lehrers Johann Theodor Hesseler, der von 1848-1872 für seine Kinder in Heisterbacherrott ein großes persönliches Opfer brachte. Durch das Ausbleiben des Schulgeldanteiles aus der Gemeinde Oberpleis mußten die Eltern nun mehr aufbringen. Da Lehrer Hesseler die Lage der nicht gerade vermögenden Bevölkerung kannte, hat er freiwillig auf ganze 50 Thaler verzichtet. Er bezog dann statt der bisherigen 205 nur noch 155 Thaler Jahresgehalt. Diesem aus Idealismus und Liebe zum Beruf in Heisterbacherrott einst tätig gewesene Lehrer sollte man schulisch und örtlich ein besonderes Gedenken widmen. Im Jahre 1851 wurde die alte Methode der Schulgelderhebung eingestellt und die Kosten der Schule auf die Grund- und Klassensteuer umgelegt.

Die neue Schule

Die jetzige Stenzelbergschule wurde im Jahre 1967 ihrer Bestimmung übergeben. Sie fungiert als Grundschule.

EINE BAHNSTATION IN HEISTERBACHERROTT

Zunächst eine neue Chaussee

In der Mitte des 19. Jhh., als auch das Rheinland im preußischen Staatsverband an dem allgemeinen, wirtschaftlichen Aufschwung teilnahm, den die fortschreitende Industrialisierung bescherte, suchten in unserer Rheingegend die Gemeinden durch ein ausgebautes Wegenetz Anschluß an die großen Straßenlinien. Bis zu dieser Zeit führte die Wegeverbindung nach Heisterbacherrott und weiter an den Rhein in unserem Dorf durch die heutige Straße bis an den Verschönerungsweg, von wo sie dann weiter am Weilberg vorbei direkt an Kloster Heisterbach ausgekommen ist. Der Steintalweg vom Stenzelberg zur Abtei ist nicht mehr genau auszumachen. Der heutige Mantelweg bestand aber noch nicht.

Während die Niederdollendorfer Bürger zum Ausbau der Landstraße Beuel-Honnef ihre benötigten Parzellen zum größten Teil entschädigungslos hergaben (eingedenk des großen Vorteiles), führten die Heisterbacherrotter um das Land für den Bau der Landstraße heutiger Führung noch jahrelange Prozesse. Schließlich konnte der Ausbau stattfinden gegen die Erlaubnis, ein Wegegeld erheben zu dürfen. Der große Anschluß an die alte Frankfurter Straße, der bei „Vierwinden" liegt, war zwar erfolgt, aber wer durch Heisterbacherrotter Gelände wollte, mußte an zwei Hebestellen, die mit „Barrieren" in Heisterbacherrott und Oberdollendorf eingerichtet wurden, ein lästiges Chausseegeld bezahlen. Pächter dieses Rechtes war ein Fritz Hillebrand. Wie lange dieses Wegegeld erhoben wurde, ist nicht bekannt. Man sollte aber nicht geringschätzig darüber denken, denn als 1898 die erste Brücke zwischen Bonn und Beuel dem Verkehr übergeben wurde, mußte auch Brückengeld bezahlt werden. Dieses wurde noch bis in den Anfang der dreißiger Jahre erhoben. Auf jeden Fall haben die Heisterbacherrotter ihr Land zäh verteidigt, sich aber dem Fortschritt nicht verschlossen.

(Heftseite 20)

Die Heisterbacher Thalbahn kommt

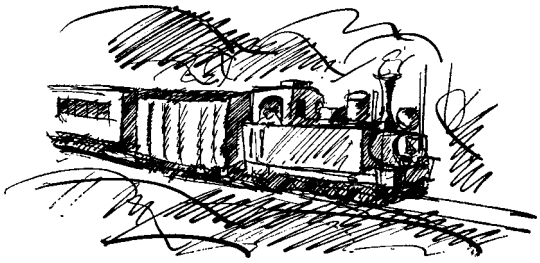
Die ausgebaute Landstraße, die nun den Ort in zwei Teile zerschnitt, in das Oberdorf und das Unterdorf, was etwa dem auf alten Karten noch verzeichneten Ober- und Niederheisterbacherrott entspricht, war so günstig trassiert, daß es nicht wundert, wenn in dieser Zeit ein findiger Kopf den Massentransport der Steine aus den Brüchen rings um den Ort und vom Scharfenberg her günstiger gestalten wollte. Es wurde eine Schmalspurbahn von Grengelsbitze bis zum Rhein geplant und gebaut. Erbauer und Unternehmer war ein Dr. Otto Lange.

Die Thalbahn nahm ihren Anfang. Sie wurde am 28. Februar 1891 dem Verkehr übergeben. Die Länge der Schienenstrecke betrug von Grengelsbitze an der heutigen Wirtschaft Palm bis Niederdollendorf zum Rhein hin 7,2 Kilometer, die Spurbreite war 75 Zentimeter. Die Bahn hat bis Anfang des zweiten Weltkrieges hinein ihren Dienst getan, wurde 1942 abgebaut und sollte im Osten irgendwo montiert werden. Die Bahnstrecke verlief von Grengelsbitze aus, wo sie in den 20er Jahren noch dort geschürfte Braunkohle verlud, bis kurz vor Heisterbacherrott, wo an den noch heute sichtbaren Rampen Basalt vom Limberg und Steinringerberg geladen wurde. Den Ort durchquerte sie an der Kirchseite. (Wegen des zu erwartenden Verkehrs dieser Bahn hatte es über den Standort der heutigen Kirche damals harte Dispute gegeben!) Weiter führte die Bahnlinie links der Straße zum Weilberg, hatte an der noch heute zu sehenden Basaltmauer die Möglichkeit, an einer Wasserstelle Wasser zu zapfen, (konnte

von hier aus auch abbiegen in den Weilberg), fuhr die Kurven des Mantels hinab, wobei sie die Landstraße dreimal querte (heute noch zu finden), ließ Kloster Heisterbach links liegen und gelangte bis zur Oberdollendorfer Kirche. Hier überquerte sie auf einem Viadukt (nicht mehr vorhanden) den Taleinschnitt bei Gut Sülz, mußte sich mit Schwenken einer roten Fahne durch den Zugführer in Dollendorf Straßenkreuzungen freihalten, und gelangte auf einer heute nicht mehr erkennbaren Trasse bis an den Rhein zu den dortigen Verladerampen.

An der Wassernahmestelle am Weilberg befand sich eine Abzweigung zur Fahrt in den Steinbruch. Die Trassierung ist an den Geländeeinschnitten heute noch gut zu erkennen. Der Bahneinschnitt war Gottlob vom Weg aus auf einer Brücke zu überqueren. Die baufällige Brücke hatte man gesprengt, die Brocken liegen noch im Einschnitt. Im Weilberg wurden alle Sorten Steinmaterial verladen: Säulen, Pflastersteine, Schotter, Splitt und Mehl jeder Körnung. Das große Brecherwerk ist mit der Neugestaltung und dem Ausbau des Weilberggebietes abgerissen worden. Ein Teil der Verladerampen ist aber noch in Resten erkennbar.

Die „Heisterbacher Thalbahn" (so lautete ihr offizieller Name) hatte eine beträchtliche Kapazität, denn 1908 bestand der Wagenpark aus 112 zweiachsigen Wägelchen mit je 5 Tonnen Ladegewicht, und zwei offenen Güterwagen für Stückgut. Bergwärts durften 9 leere Wagen, talwärts 8 beladene gekoppelt werden. Durchgehende Bremsen gab es nicht, nur 2 Wagen der fahrenden Koppelung hatten handbediente Bremsen, die auf Pfeifsignale der Lok von mitfahrenden Bremsern angezogen wurden. Für den Personenverkehr standen je 3 vier- und zweiachsige Wagen zur Verfügung, davon einer ein kombinierter Pack-Personenwagen. Der Personenverkehr bestand zwischen Grengelsbitze und Dollendorf bis 1926, wurde für 2 Jahre eingestellt, aber 1928 mit zwei Zügen wieder aufgenommen. Die ganze Fahrt bergauf dauerte 36 Minuten, bergab 33.



Die Thalbahn

Die Lokomotiven, die immer schnauften und qualmten, hatten in der ersten Zeit eigene Namen, später nur noch Nummern. Das war bedingt durch die Überführung der Thalbahnen in den Besitz der Rhein-Sieg-Eisenbahn. Am 20. 8. 1900 wurde dieser Kauf durch allerhöchste Konzession genehmigt. Die RSE brachte nun moderne Hochleistungsloks auf diese Strecke, die aber nur noch Nummern hatten und nicht mehr Clara, Marie und Willi hießen. Als die Steinbruchtätigkeiten zwischen 1920 und 1937 so nach und nach eingestellt wurden, nahm die Bahn immer mehr den Charakter einer Werkbahn für die Industrie im Tale an. Die RSE verpachtete sie 1937 an die Basalt AG, die aber 1940 mit der Stillegung des Weilbergbetriebes ihre Tätigkeit einstellte. Im Jahre 1942 war die Heisterbacher Thalbahn Vergangenheit. Mit dem Abbau des Schienenstranges während des Krieges schwand die Erinnerung an einen Bahnanschluß unseres Ortes immer mehr. Selbst die heute noch an ihre Existenz erinnernden Trassen von Grengelsbitze bis Dollendorf werden nicht mehr beachtet. Ein Stück interessanter Kleinbahngeschichte ist vorbei. Sie hat in unseren Gedanken aber etwas von der guten alten Zeit bewahrt, wo Zeit noch Zeit und keine Hast war, wo das „Blumenpflücken" vom „Bimmelbähnchen" aus noch möglich war, wenn dieses den Mantel heraufdampfte und der Lokführer gar wartete, bis ein Fahrgast irgendwo irgendeine Angelegenheit erledigt hatte, um dann weiterzurattern.

DIE HEIMAT EINES GENIES

Peter Moll, ein weltberühmter Baumschulist

Mit dem Beginn der Baumschulgründungen im Pleistal hat auch in Heisterbacherrott ein bescheidener, stiller Mann einen Betrieb zum Heranziehen von zunächst Obst-, später vornehmlich Nadelgehölzen angefangen. Es war Peter Moll, der am 21. 11. 1960, in seinem 75. Lebensjahr, als Junggeselle gestorben ist. Sein Anwesen, ein malerisches altes Fachwerk, stand an der oberen Ölbergstraße, es ist vor wenigen Jahren der Spitzhacke zum Opfer gefallen.

Peter Moll war ein Genie, das in der ganzen Welt bekannt wurde. Sein Name ist auch heute noch unsterblich, denn in allen Fachbüchern der Welt, die als Handbücher der Nadelgehölze von Fachleuten, Natur- und Gartenfreunden immer wieder zur Hand genommen werden, stehen seine Züchtungen und Selektionen aufgeführt. Es muß einmal ganz klar herausgestellt werden, daß es

(Heftseite 21)

keinen Baumschulisten im ganzen Pleistal gab und gibt, der ein solches internationales Ansehen erlangte. Während es die Baumschulen des Pleistales zu bekannten Vermehrungs- und Handelsbetrieben beträchtlichen Bestands- und Erfolgsumfanges gebracht haben, hat in Heisterbacherrott, hoch oben am Fuße von Ölberg und Rosenau, Peter Moll seine besonderen Kulturen betrieben. Ihm kam es erst in zweiter Linie auf das Verkaufen an. Sein Genie lag im Beobachten und Ahnen.

Wenn er mit seinem alten Schäferhund durch die Quartiere seiner Anlagen ging, erfaßte sein Auge die kleinste Abweichung vom normalen Wuchs der Art (die Natur betreibt in ihren Individuen kleinste Sprünge von Erbänderungen, die Mutationen genannt werden). Peter Moll hat diese sofort erkannt, erfaßt, im weiteren Wachstum beobachtet und dann gehandelt. Vielfach war es nur ein kleiner Zweig, ein unscheinbarer Trieb, der dem bekannten Erscheinungsbild der Pflanze nicht entsprach, in seiner Bedeutung erkannt aber etwas ganz Neues zu bringen vermochte. Nicht nur über fertige Pflanzen wachte sein Auge, das Ahnen und der Spürsinn gingen schon an die in seinen Anlagen reifenden Fruchtträger und die Samen. Er sammelte diese, stratifizierte (d. h. behandelte sie auf eine besondere Weise) und säte sie in kleinen Kästen aus, wo er sie die ersten Jahre sich entwickeln ließ.

Seinem entdeckenden Auge fielen dann an diesen Sämlingen schon Veränderungen auf, er nahm sich ihrer besonders an, beobachtete über viele Jahre hinaus und entschied dann, ob sie was zu bringen in der Lage waren oder nicht. Hunderte, ja von einzelnen Arten gingen tausende von Versuchspflanzen durch seine geschickten Hände und an den prüfenden Augen vorbei, aber nur wenige sonderte er aus. In diesen war dann nach langen Jahren der Pflege und Beobachtung mal eine besondere Pflanze, etwas Neues, eine Moll'sche Züchtung, eine neue Selektion. Hielt dieses neue Individuum nach vielen Jahren immer noch, was in ihm gesehen oder erahnt war, ging es seinen Weg in die Welt. Botanische Gärten, Dendrologen, Freunde besonderer Gewächse und sonstige Liebhaber rissen sich um diese Moll'schen Pflanzen.

Die berühmteste seiner Selektionen ist die sog. „Moll'sche", wie sie hier im Orte immer noch genannt wird. Es ist eine Blaufichte mit dem botanischen Namen Picea pungens „Glauca Moll". Sie wird im Standardwerk von G. Krüssmann - Die Nadelgehölze (Verlag Parey) – in

einem Photo von Peter Moll abgebildet und kurz beschrieben als Zwergform. Zum Schluß steht dort wörtlich: „Aufgefunden bei MOLL in Heisterbacherrott.". Die wohl ältesten und stattlichsten Exemplare stehen vor dem Hause Heisterbacher Str. 24 und waren ein Geschenk von P. Moll an Heinrich Schonauer, Eigen-

(Heftseite 22)



Das inzwischen abgerissene Haus Moll

tümer des dortigen Grundstückes. Aber auch sonst in Gärten und Vorgärten des Dorfes kann sie ein interessiertes Auge noch mehrmals sehen. Eine weitere sehr bekannte Sorte der Herkunft Moll ist eine Zwergform der Eibe, sie heißt „Knirps", mit vollem botanischen Namen aber Taxus baccata „Knirps" (Moll). Sie wächst sehr langsam, breit und eigenwillig (heisterbacherrottisch) und hat sehr kleine, schmale, dunkelgrüne Nadeln . In der Beschreibung steht ferner: „Vor 1935 entstanden bei P. MOLL Heisterbacherrott", mit Abbildung.

Als dritte besondere Berühmtheit aus der Baumschule Moll wird eine Cedrus deodara „Wiesemannii", also eine Himalajazeder Moll'scher Selektion mit dem beschreibenden Text und Abbildung genannt: „Vor 1933 entstanden bei P. Moll, Heisterbacherrott, Siegkreis und abgebildet in seinem Katalog Herbst 1936". Diese Kataloge sind nach P. Moll's Tod leider alle vernichtet worden.

Wiesemann, zu dessen Ehre Moll seine Zeder benannt hatte, ist damals Direktor des Botanischen Gartens in Bonn gewesen. Eine vierte Moll'sche Berühmtheit ist eine Schierlings- oder Hemlokstanne mit dem botanischen Namen Tsuga canadensis „Moll". In der Beschreibung mit Photo von Moll heißt es u. a. ,-sehr hübsche, bei Moll Heisterbacherrott vorgenommene Selektion, bereits vor 1939 in Kultur, jedoch erst 1955 benannt". Aus dieser Bemerkung ersieht man auch, wie lange es dauert, bis eine neue Züchtung oder Selektion von den Systematikern anerkannt und international gültig benannt wird.

Der Name Peter Moll hat, wie die Ausführungen zeigten, internationalen Klang, zum Glück auch in Verbindung mit unserem Heisterbacherrott. Möge der Ort immer stolz auf Peter Moll sein. Das Anwesen Moll mit dem kleinen Metallfirmenschild „Peter Moll Baumschulen", das an einem der Pfeiler des Hoftores hing, ist 1969 abgerissen worden. Die Bestände an Baumschulpflanzen wurden verschleudert, die kleine Gewächshausanlage, in der Peter Moll das Geheimnis seines hundertprozentigen Veredlungserfolg hütete, zerfällt. Eine Baumschule Peter Moll in Heisterbacherrott existiert nicht mehr. So geht das Irdische verloren. Die schönen Gewächse eines genialen Baumschulisten aber wachsen in aller Welt, sie sind das Vermächtnis eines Peter Moll an sein Heimatdorf Heisterbacherrott.

(Heftseite 23)

DAS SIEBENGEBIRGE UM UNS HERUM

Zum Schlusse dieser kleinen Schrift sei aber mit besonderer Freude der uns nährenden Bergwaldlandschaft, dem Siebengebirge, dem die Heisterbacherrotter sich zu tiefst verpflichtet fühlen müssen, Treue und Dank ausgesprochen. In das Siebengebirge wandern wir immer wieder, genießen seine Schönheiten, schauen von den Bergkuppen auf unsere Heimat in Liebe und Treue herab und sagen:

Ja wir lieben diese Berge,
wie sie friedvoll steigen auf
als das Heim der Sieben Zwerge
an des Rheines schnellem Lauf.

Ja wir lieben sie im Herzen,
das dem Zauber stets erliegt,
der uns heilt von Sorg und Schmerzen,
wenn die Fremde uns mal wiegt.

Wenn uns fehlt das liebe Bild
rings um Haus und Garten,
doch in diesem Schutz und Schild
unsre Lieben warten.

Da dies Wissen uns beglückt
still die Tränen rinnen,
wenn die Trennung dann bedrückt
unser frohes Sinnen.

Ach, dann greift zum Glas, zum Becher,
denkt in Freud und Treu zurück
an die Freunde, an die Zeder,
an der Liebe holdes Glück.

Denkt an unsre frohen Runden,
an den Wald und seine Pracht,
denkt an stille Träumerstunden
und die lange Sagennacht.

Ehrt in ihr der Ahnen Erbe,
das sich in die Erde senkt.
Daß es lebe und nie sterbe,
Freunde, dieser Pflicht gedenkt.

Ja wir lieben dies Stück Erde
und wir reichen uns die Hand,
daß die Treue Tugend werde
hier zum Sieben Berge Land.



Auf dem Stenzelberg